

Zeitschrift:	Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber:	Benediktiner von Mariastein
Band:	43 (1965)
Heft:	11-12
Artikel:	Pater Zeremoniar hat das Wort
Autor:	Born, Bonifaz
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1031233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seit der Liturgiereform kann der Bischof die Erlaubnis erteilen, den Tabernakel auch ausserhalb des Hochaltares an einem würdigen und gut sichtbaren Ort anzubringen, vor allem, um die Feier der heiligen Messe zum Volk hin zu erleichtern.

Altar und Tabernakel

Wenn heute der Altar wieder stärker betont wird, so steht das ganz im Einklang mit dem Willen des göttlichen Stifters, der die Eucharistie als Opfermahl einsetzte, als Nahrung der Gläubigen und Wegzehrung. Anderseits enthält der Gedanke an die wirkliche und bleibende Gegenwart des Herrn im Sakrament soviel Trost und Kraft und im Zusammenhang damit der Anbetungskult soviel religiöse Werte, dass die Kirche diesen Schatz nicht preisgeben will. Wenn aber heute neben der Gegenwart Christi im Tabernakel auch seine Gegenwart in der betenden Gemeinschaft der Gläubigen, in der Verkündigung des Gotteswortes und in der Person des Priesters stärker betont wird, so ist das eine Bereicherung und Vertiefung des religiösen Lebens und nicht zuletzt ein Weg zur ökumenischen Verständigung.

P. Vinzenz Stebler

Im zweiten Teil dieses Heftes spricht unser Pater Zeremoniar über die liturgischen Zeichen und Zeremonien, und zwar in der Reihenfolge, die dem Ablauf der heiligen Handlung entspricht.

Pater Zeremoniar hat das Wort

Das eigentliche Wesen der Liturgie ist: Begegnung mit Gott — in und durch Christus, in der Einheit mit dem Heiligen Geist und in der Gemeinschaft der heiligen Kirche. Diese Begegnung vollzieht sich unter dem Schleier heiliger Zeichen. Dies bestätigt auch das zweite Vatikanum, wenn es sagt, dass in der Liturgie die Heiligung der Menschen durch sinnenfällige Zeichen bewirkt wird (vgl. Lit. Konst. N. 7).

Wir dürfen aber die Liturgie nicht bloss als ein Gemenge von Formen, Zeremonien oder Riten sehen, sonst bleiben wir an der Peripherie, denn der Kern jeder liturgischen Feier liegt im Begegnungscharakter. Wenn die Liturgiefeier also nicht zu einer Begegnung mit Gott emporwächst, hat sie keine Daseinsberechtigung.

Fehlt es aber immer an der Liturgie, wenn die echte Begegnung mit Gott nicht zustande kommt? Welche Antwort soll ich einem geben, der klagt: «Die Liturgie ist wirklich ein schönes Spiel, dabei aber sagt sie mir nichts. — Der heiligen Messe stehe ich gleichgültig gegenüber, ja, sie langweilt mich sogar.»

Ja, mein lieber Christ, es genügt eben nicht, dass du dich am Sonntag gewohnheitsmäßig unter der Orgelbühne, gleichsam zwischen Tür und Angel, mit einem Kindergebetbuch langweilst, dann ist es dir nicht ernst! — Wenn es zu einer echten Begegnung mit Gott kommen soll, so muss die Liturgie für dich lebendig werden. Du musst — um aktiv mitfeiern zu können — verstehen, was da geschieht.

Wie wäre es also, wenn du dich einmal um ein neues, besseres Verständnis für das liturgische Geschehen bemühest und dich fragen würdest: Was sagt dieses, was das andere Symbol? Warum stehen wir — warum sitzen wir? Welche Bedeutung hat das erst neuerdings aufgekommene Schweigen vor dem Kirchengebet usw.?

Ich will dir heute keinen feierlichen Vortrag

halten, das riecht nämlich zu sehr nach Schule, aber ich möchte mich doch ganz einfach mit dir unterhalten und ein bisschen erzählen von all diesen «seltsamen» Dingen und Gebräuchen der Liturgie.

Übrigens — «in der Liturgie handelt es sich zuerst nicht um Gedanken, sondern um Wirklichkeit. Und nicht um eine vergangene Wirklichkeit, sondern um eine gegenwärtige» — wie Romano Guardini sagt —, «die immer aufs neue geschieht, an uns und durch uns geschieht» (1). Diese Wirklichkeit beginnst du aber erst zu erfassen, wenn du verstehst, an der leibhaften Gestalt das Innere abzulesen, am irdischen Vorgang das Geistlich-Verbogene.

«Es gilt also vor allem, jenen lebendigen Akt zu lernen, mit dem der glaubende Mensch die heiligen, „sichtbaren Zeichen unsichtbarer Gnade“ auffasst, empfängt, vollzieht» (2).

Deshalb scheint es gut und erfolgversprechend zu sein, beim Einfachsten, beim Selbstverständlichsten anzufangen. Du wirst sehen, wie allein von daher dein Verhältnis zur Liturgie — besonders zur Eucharistiefeier — neu geordnet, dein religiöses Empfinden neu belebt werden kann.

Vom Kreuzzeichen

Ich möchte dir nicht vorenthalten, was Romano Guardini darüber sagt, denn er spricht so einfach und ansprechend, dass es geradezu anmassend wäre, es besser machen zu wollen.

«Du machst das Zeichen des Kreuzes, machst es recht. Kein solch verkrüppeltes, hastiges, bei dem man nicht weiß, was es bedeuten soll. Nein, ein rechtes Kreuzzeichen, langsam, gross, von der Stirn zur Brust, von einer Schulter zur andern. Fühlst du, wie es dich ganz umfasst? Sammle dich recht; alle Gedanken und dein ganzes Gemüt sammle in dies Zeichen, wie es geht von Stirn zur Brust, von Schulter zu Schulter. Dann fühlst du es: Ganz umspannt

es dich, Leib und Seele; nimmt dich zusammen, weiht dich, heiligt dich.

Warum? Es ist das Zeichen des Alls, und ist das Zeichen der Erlösung. Am Kreuz hat unser Herr alle Menschen erlöst. Durch das Kreuz heiligt er den Menschen, ganz bis in die letzte Faser seines Wesens.

Darum machen wir es vor dem Beten, damit es uns ordne und sammle, Gedanken und Herz und Willen in Gott fasse. In der Versuchung, dass er uns stärke. In der Gefahr, dass er uns schütze. Beim Segen, auf dass Gottes Lebensfülle hereingenommen werde in die Seele und alles darinnen befruchte und weihe.

Denke daran, so oft du das Kreuzzeichen machst. Es ist das heiligste Zeichen, das es gibt. Mache es recht; langsam, gross, mit Bedacht. Dann umfasst es dein ganzes Wesen, Gestalt und Seele, deine Gedanken und deinen Willen, Sinn und Gemüt, Tun und Lassen, und alles wird darin gestärkt, gezeichnet, geweiht, in der Kraft Christi, im Namen des dreieinigen Gottes» (3).

Das Schreiten

Auch da findet Guardini das treffende Wort, wenn er schreibt: «Wie viele können schreiten? Es ist kein Eilen und Laufen, sondern ruhige Bewegung. Kein Schleichen, sondern starkes Voran. Der Schreitende geht federnden Fusses, er schleppt sich nicht. Frei aufgerichtet, nicht gebückt. Nicht unsicher, sondern in festem Gleichmass.

Eine edle Sache ist's um rechtes Schreiten. Frei und doch voll guter Zucht. Leicht und stark, aufrecht und tragfähig, geruhig und voll vorandrängender Kraft. Und danach, ob's das Schreiten des Mannes oder des Weibes, kommt in diese Kraft ein wehrhafter oder ein anmutiger Zug; trägt's äussere Last, oder aber eine innere Welt klarer Ruhe.

Und wie schön ist es, wo es fromm geschieht! Zu lauterem Gottesdienst kann es werden.

Die Juden sahen im Blut den Sitz des Lebens.
Wenn uns Christus sein Blut zu trinken gibt,
teilt er uns sein eigenes Leben mit,
übernatürliches Leben also,
göttliches Leben,
Leben, gegen das der Tod nicht aufkommt.
Was sollen wir noch fürchten?

Erkenne, o Christ, deine Würde!
Erkenne, o Christ, dein Glück!



Schon als blosses Dahinschreiten vor Gott, wissend und ehrfürchtig, etwa wenn jemand in der Kirche dahingeht, in des höchsten Herrn Haus und in besonderer Weise unter seinen Augen. Oder es ist ein Gottesgeleit, so etwa, wie wir in der Prozession schreiten — denkst du an das zuchtlose Geschiebe, an das verdrossene Sich-Schleppen und Herumgaffen bei so manchem Gottesgang? Es könnte solch' festlich frohes Ding sein, wenn sie den Herrn durch die Strassen der Stadt geleiten, oder durch die Fluren, „sein Eigentum“, und alle gingen mit betendem Herzen, schreitende Männer in wehrhaftem Gang, Frauen in mütterlicher Würde, Mädchen in ihrer Jugend fröhlich reiner Anmut, Jungmänner in gebändigter Kraft...

So könnte ein Buss- und Bittgang zu leibhaftigem Gebet werden! Verkörpertes Wissen um Schuld und Not könnte er sein und doch beherrscht von christlicher Zuversicht, die weiss: Wie eine Kraft im Menschen ist über seine anderen Kräfte, der ruhige, sein selber sichere Wille, so eine Macht über alle Not und alle Schuld, der lebendige Gott.

Ist das Schreiten nicht ein Ausdruck menschlichen Wesensadels? Die aufrechte Gestalt ihrer selbst Herrin, sich selber tragend, ruhig und sicher, die bleibt des Menschen alleiniges Vorrrecht. Aufrecht Schreiten heisst Mensch sein. Aber wir sind mehr als nur Menschen. „Göttlichen Geschlechtes seid ihr“, sagt die Schrift. Aus Gott wiedergeboren zu neuem Leben. Christus lebt in uns, in besonders tiefer Weise durch das Sakrament des Altares: Sein Leib west in unserem Leibe; sein Blut kreist in unserem Blute. Denn „wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“, hat Er gesagt. Christus wächst in uns und wir wachsen in ihm, immer weiter hinein, hindurch, hinauf, bis wir „herangereift sind zum Vollalter Jesu Christi“; bis er „herausgeformt ist in uns“, und dann alles Sein und Tun, „ob wir nun essen oder schlafen oder was immer wir treiben“, Arbeit

und Spiel und Freude und Tränen, alles ein Christus-Leben geworden ist.

Das Wissen um dies Geheimnis könnte so freudigen, von Schönheit und Kraft durchklungenen Ausdruck finden im rechten Schreiten» (4).

Das Gewand

Wie oft ist zu hören: Wozu auch so viele und so teure Gewänder, die vor lauter «modern sein» nicht einmal mehr ein «christliches Zeichen» haben und deshalb nicht mehr in die Kirche passen?» Da möchte ich gleich die Liturgie-Konstitution anführen, die sagt: «Bei der Förderung und Pflege wahrhaft sakraler Kunst mögen die Ordinarien mehr auf *edle Schönheit* bedacht sein als auf blossen Aufwand» (Lit. Konst. 124). Das gilt auch für die heiligen Gewänder.

Es fragt sich nun bloss, worin *edle Schönheit* besteht. Da gehen wohl die Meinungen je nach dem Kunstverständnis auseinander. Aber: Betrachte zum Beispiel nur die geschichtliche Entwicklung der Kasel (Messgewand), so wirst du sehen, dass sie seit dem frühen Mittelalter immer mehr von ihrer ursprünglichen Einfachheit und Nüchternheit verliert, auf Kosten des äusseren Aufwandes, bis sie schliesslich ihren Tiefpunkt in der industriellen Anfertigung des 19. Jahrhunderts erreichte. Zur selben Zeit aber zeigen sich schon rückläufige Tendenzen, welche über die «gotische» und seitlich erweiterte «römische» Kasel heute wieder die ursprüngliche Form (Glockenkasel) erreichen. Ebenfalls wird heute wieder erkannt, dass die Symbolkraft der Kasel in der *Kostbarkeit des Materials* (handgewobene Stoffe) und im *einhüllenden Gewandcharakter* liegt und nicht in einer reichen Bildstickerei. So zeigt sich wohl die edle Schönheit in der *schlichten Einfachheit*.

Es würde hier zu weit führen, die Aussagekraft aller einzelnen Gewänder aufzudecken. Beschränken wir uns einmal auf die Kasel.

Diese war seit den Ursprüngen ein mäntelartiges Oberkleid, entstanden aus dem Obergewand, wie es Griechen und Römer in der Öffentlichkeit zu tragen liebten. Nicht, dass das südliche Klima das Tragen dieses Übergewandes verlangte, vielmehr gehörte es zum guten Ton — war Dartun der Würde. Dieses Dartun der Würde war auch Grund, warum der Priester dieses Übergewand bei der Feier des Herrenmahles trug. «Diese Bedeutung kommt dem Messgewand heute noch zu. Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten reifte zudem der Sinn für die sakrale Verhüllung des Heiligen — also auch desjenigen, der für das Volk Gottes am Altare stand und durch dessen Wort Christus geheimnisvoll gegenwärtig wurde. Die sakrale Verhüllung, das feierliche Eingebundensein ist somit der Sinn des Messgewandes. Die vorne zusammengenähte Halbkreisform hatte diese Eigenschaft in hohem Masse. Sie umfing den Körper ringsum und gab der Gestik feierliche Gewichtigkeit» (5).

Neben dieser «materiellen» Aussage des Messgewandes findet sich schon seit früher Zeit die spirituelle. Hier wird die Kasel verglichen mit der alles überragenden (vgl. 1. Kor. 13, 13), selbst die Sünden bedeckenden Liebe (vgl. 1. Petr. 4, 8), eben weil sie über allen anderen liturgischen Gewändern getragen wird und sie alle umhüllt.

Vermögen uns diese beiden Aussagen nicht die Möglichkeit zu vermitteln, den Priester, der sich — als des Volkes Vertreter — anschickt, das Opfer zu feiern, in einem neuen Licht zu sehen — in einer Sicht, die verlangt, sich mit ihm zu verbinden, sich hinter ihn zu stellen, um mit ihm mitzuopfern?

Der Altar

Der Altar zieht wie ein Mittelpunkt der Kirche die Blicke aller auf sich. Er ist wesentlich ein geweihter, steinerner Tisch, in dem sich ein

kleines Grab von Martyrerreliquien befindet. — Er ist also ein wirklicher Tisch, da auf ihm die Eucharistie gefeiert wird, die von Christus während eines *Mahles* und unter den Zeichen des *Mahles*: *Brot* und *Wein*, eingesetzt wurde und die in der *Kommunion* (= *Gemeinschaft*) ausmündet.

War der Altar in den ersten christlichen Jahrhunderten ein tragbarer Holztisch, so verlangt die Kirche heute, dass er ein Tisch aus Stein sei. Der Stein besitzt in der Bibel zweifachen Symbolcharakter, der ihn zum Vorbild Christi macht. Zunächst ist der Stein selbst, der Fels, aus dem Moses Wasser hervorsprudeln liess, Symbol Christi: «... und dieser Fels war Christus» (1. Kor. 10, 4), der Grund- oder Eckstein des Gebäudes.

Daneben findet sich in der Bibel auch das Thema des steinernen Altares, den das erste Buch Moses zum erstenmal andeutet (vgl. Gen. 28, 18) und dessen Bestimmung als Brandopferaltar später durch die Gesetzgebung im Deuteronomium (vgl. 27, 5—7) genauer festgelegt wird.

Eine weitere Deutung, die der Altar erfuhr, ist die moralische, die im Altar ein Sinnbild des menschlichen Herzens erblickt. Schon der heilige Augustin sagt dazu: «Wir alle sind ein Tempel Gottes. In diesem Tempel ist der Altar unser Herz, auf dem wir blutige Opfer darbringen, wenn wir bis zum Blute für die Wahrheit streiten, auf dem wir Weihrauch anzünden, wenn wir in frommer, heiliger Liebe erglühen ...» (Gottesstaat X, 3). «Und von diesem Innersten und Stillsten und Stärksten im Menschen», so sagt Guardini, «ist der Altar draussen das sichtbare Zeichen. — Beides aber gehört zusammen, der Altar draussen und der drinnen. Jener das Herz der Kirche; dieser das Tiefste lebendiger Menschenbrust, des inneren Tempels, davon der draussen mit seinen Wänden und Wölbungen Ausdruck und Gleichnis ist» (6).

Das Stehen

Etwas, das der «neuen» Liturgie schwer angekreidet wird, ist die «ewige Unruhe»: bald wird gestanden, bald gekniet, bald gesessen. Warum nur dieser Widerwille dagegen? Wir haben weitgehend das Stehen «verlernt», zugunsten des Kniens oder gar noch mehr des bequemen Sitzens, und die Weichlichkeit vieler ist grösser als ihr Verständnis für Körperhaltung.

Denke, du sässest nieder, ruhstest oder plaudertest. Da käme jemand, der dir ehrwürdig ist und wendet sich an dich. Sogleich würdest du aufstehen und in aufrechter Haltung hören und antworten. — Was bedeutet das?

Das Stehen bedeutet vor allem, dass wir uns zusammennehmen. Statt der gelösten Haltung des Sitzens nehmen wir eine beherrschte, straffe an. Es bedeutet, dass wir aufmerksam sind. Im Stehen liegt etwas Gespanntes, Waches. Und endlich bedeutet es, dass wir bereit sind, denn wer steht, der kann sofort auf und davon gehen. Er kann ungesäumt einen Auftrag ausführen, eine Arbeit anfangen, sobald sie ihm zugewiesen wird.

Diese wache, tätige Ehrfurcht Gott gegenüber sollte uns nicht abgehen, dann würde das Stehen von selbst edle Gerechtigkeit, die das «aufmerksamkeits-geladene» Haupt dem heiligen Geheimnis entgegenhebt.

Wir stehen auf, wenn der Priester mit seinen Dienern Einzug hält, eben aus Ehrfurcht vor dem Vorsteher der Gemeinde, aber auch aus Bereitschaft für ein aufrichtiges Mittun. Wir stehen, wenn der Liturge das Gebet über die Gemeinde spricht, das Wort ruhig hörend und bereit zu freudigem Tun. Wir stehen auf, wenn die Frohe Botschaft ertönt aus Ehrfurcht vor Christus, der im Evangelium zu uns spricht. Dass auch die eigentliche Opferhandlung früher *stehend* mitbegangen wurde, zeigt noch der eine und andere Teil der Eucharistiefeier. So heisst es zum Beispiel nicht: «... ich opfere sie

auf...» für alle Herumknienden, noch viel weniger: für alle Herumsitzenden, sondern: «... ich opfere sie auf für alle *Umstehenden*» (Opferungsgebet) — ebenfalls im Kanon: «Gedenke aller, die den Altar *umstehen*.» So strafft sich also das Gebet im Stehen und wird frei zugleich, in Ehrfurcht und Tatbereitschaft.

Das Knie

Es erweist sich immer wieder als guter Ausdruck für das «Benedictus, qui venit... Hochgelobt sei, der da kommt, im Namen des Herrn», wenn zur heiligen Wandlung die ganze Gemeinde *niederkniet*.

Knien ist eine wundervolle Körperhaltung, schon rein ästhetisch. Sie gewinnt aber ihren inneren Sinn erst, wenn sie als Ausdruck der Demut, der Verehrung und der Anbetung gesetzt und erlebt wird. Der Mensch will immer grösser sein; er fühlt sich gehoben, wenn er sich streckt und sich in die Höhe reckt.

Knien aber bedeutet: sich fast um die Hälfte kleiner machen. Es ist ein Ausdruck der Demut und Selbstderniedrigung. Man macht sich unbedeutend, bescheiden und klein und demütig. Demut aber heisst Mut zum Dienen. Das ist aber gerade durch das Knien ausgedrückt: sich dem Grösseren, dem Höheren unterwerfen. Wo aber spüren wir deutlicher, wie wenig wir sind, als wenn wir vor Gott stehen? Der grosse Gott, der gestern war wie heute und nach hundert und tausend Jahren! Der heilige Gott, rein, gerecht und von unendlicher Hoheit... Wie ist der gross... Und ich so klein! — Deshalb knien wir am besten und mit grösster Berechtigung vor Gott. Es ist unsere wesensgemäss Haltung vor Gott, dem Allmächtigen. Es ist Ausdruck der *Anbetung*, des höchsten Aktes der Verehrung. Es ist aber auch die Stellung des demütig Empfangenden.

Niederknien ist also die andere Seite der Ehr-

furcht vor Gott. Im Stehen war's die wache, tätige Bereitschaft; hier die anbetende, in Ruhe verharrende Unterwürfigkeit. Und wenn du also die Knie beugst, lass es kein hastiges, leeres Geschäft sein. Gib ihm eine Seele! Das ist dann *Dienmut*, und ist Wahrheit, und jedesmal wird es deiner Seele gut tun.

Das Sitzen

Das Sitzen ist die Haltung des Lehrers, der unterrichtet, und des Oberen, der den Vorsitz führt. Deshalb hat der Bischof einen Sitz — die *cathedra* — von der aus er die Versammlung leitet und das Wort an sie richtet. Und weil der Pfarrer als Stellvertreter des Bischofs eine Gemeinde leitet, hat auch er das Recht, einen Sitz zu haben. Dieses Sitzen will *Anteil* an der Herrschaft Gottes und durch diese Anteilnahme auch eine gewisse *Vertraulichkeit* mit Gott ausdrücken.

Aber auch das Volk wird bei gewissen Augenblicken zum Sitzen eingeladen. Denn Sitzen ist nicht nur die Haltung des Lehrenden, sondern auch die des Hörenden: «Jesus sass als Kind mitten unter den Lehrern» (vgl. Lk. 2, 46); «Maria sass zu Füssen des Herrn und hörte auf sein Wort» (vgl. Lk. 10, 39). Sicher kann die sitzende Körperhaltung für viele eine sehr rasche, wenn auch freundliche Versenkung — in den Schlaf — herbeiführen. Ebenso sicher vermag sie die hellwache Meditation zu fördern, denn im Sitzen verzichtet man auf das eigene, oft so geschäftige Tun und öffnet sich dem ruhigen Hinhorchen auf das Wort Gottes.

Die Stille

Guardini sagt: «Wenn mich jemand fragt, womit liturgisches Leben anfange, würde ich antworten: damit, dass man die Stille lernt. Ohne sie bleibt alles unernst oder doch vergeblich» (7).

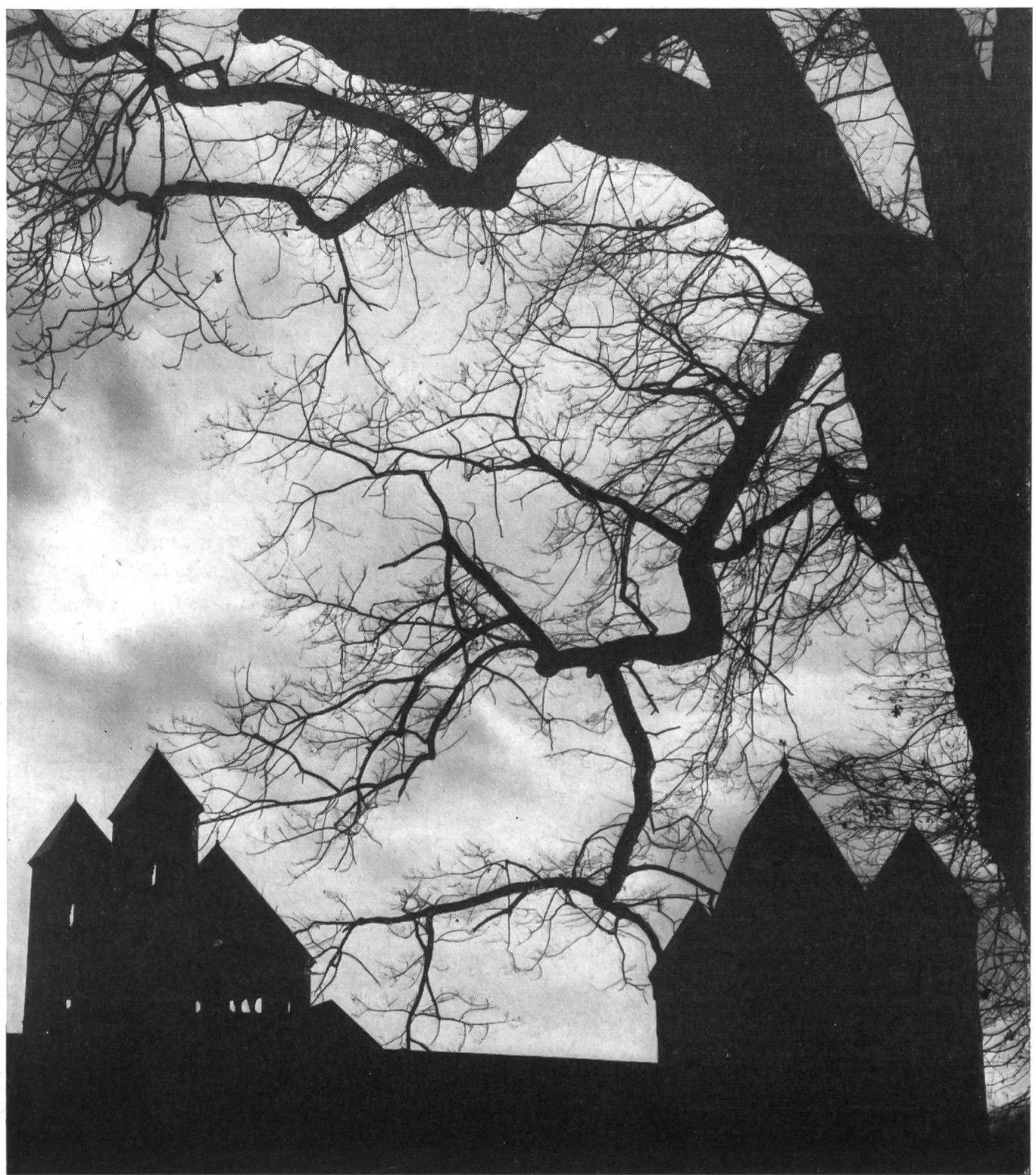
Nimm deshalb die Stille ernst. Doch darf sie nicht nur äußerlich sein. Das ist der Fall, wenn nicht geredet und herumgerückt wird. Dabei kann sich innerlich gleichwohl alles in Unruhe befinden. Wirkliche Stille bedeutet, dass auch die Gedanken, die Gefühle, das Herz zur Ruhe kommen. Versuchst du diese Stille herzustellen, so merkst du, dass es nicht mit einemmal geht. Du musst sie üben. Dafür sind vor allem die Augenblicke vor Beginn der heiligen Messe in der Kirche gut. Das bedingt aber, dass du so zeitig zur Kirche gehst, dass du diese Augenblicke eben hast.

Vor allem darfst du die Stille nie empfinden als ein Loch, das du mit irgend einem Geräusch ausfüllst. Dann wird die Stille nur zu einem Fehlen, zu einer Leere und erregt das Gefühl der Unordnung. In Wahrheit aber ist sie etwas Volles und Reiches. «Sie ist die Ruhe des inneren Lebens. Sie ist die Tiefe des verborgenen Stromes. Sie ist gesammelte Anwesenheit, Offenheit und Bereitschaft. Daraus ergibt sich auch, dass sie nichts Dumpfes bedeutet, keine Trägheit, kein untätigtes Lasten in sich selber. Die echte Stille ist wach und voll Bereitschaft» (8). Ja, sie ist die innere Quelle, aus welcher das Wort — das Gebet entspringt.

Die Kollekte

Hat der Priester das Volk begrüßt und ist der Aufruf «Lasset uns beten» verklungen, so tritt Stille ein. Da wir schon über Sinn und Zweck der Stille gesprochen haben, so weisst du nun, dass das nicht etwa ein Regiefehler ist — es ist auch kein leeres Loch, das mit irgendwelchen Nebengeräuschen ausgefüllt werden muss, sondern es ist eine besondere Zeit der inneren Sammlung und des persönlichen Gebetes. — Der Priester wartet, bis du und jeder einzelne in der Kirche deine persönlichen Anliegen Gott vorgelegt hast. Dann erst spricht er als Vorsitzender der Gemeinde die Kollekte — ein Ge-

Unsere Pfarrkirchen, Abteien und Kathedralen
sind nur ein Schattenriss des himmlischen Jerusalem.
Ihre Türme und Glocken weisen hinauf
zur Stadt der ewigen Festgemeinde,
die, wie eine Braut geschmückt,
Christus angetraut wird.
Der Glaube geht über in Schauen,
die Hoffnung in Besitz,
und die Liebe vollendet sich
im unverhüllten Anblick des Dreieinigen Gottes.



bet, das die Anliegen aller Anwesenden zusammenfasst und abschliesst.

Gerade hier kommt der soziale Charakter der Liturgie zum Ausdruck. Wenn du hier nicht mittust, so schliesst du dich ja aus aus der betenden Gemeinde. Wenn du hier nicht mittust, so kann der Priester von dir nichts «einsammeln», denn das drückt ja das Wort «Kollekte» aus. Auch kannst du, wenn du hier nicht mittust, nicht mit voller Überzeugung das *Amen* sprechen, denn das Amen bekräftigt das für die Gemeinde laut gesprochene Gebet.

Der Weihrauch

Räucherwerk hat im profanen wie im gottesdienstlichen Leben der Völker schon immer eine bedeutende Rolle gespielt. Obwohl die ersten Christen — wie es scheint aus Verachtung der heidnischen Opfergebräuche — den Weihrauch ablehnten, findet er in unserer heutigen Liturgie reiche Verwendung.

Beim Einzug zum feierlichen Hochamt wird dem Zelebranten, auf dem Weg zum Ambo dem Evangeliar, bei Prozessionen dem Kreuz oder dem Allerheiligsten brennendes Räucherwerk vorangetragen. Auch wird der Altar inzisiert (beräuchert); dasselbe geschieht mit den Opfergaben, den Reliquien auf dem Altar, den Liturgien und schliesslich mit allen Anwesenden.

Wozu das alles, so wirst du fragen. Einmal erscheint der Weihrauch als eine *Ehrung*. Darum das Verbrennen von Weihrauch vor dem zur feierlichen Liturgie schreitenden Priester. Auf dem Weg zum Ambo ehrt der Weihrauch das Buch, aus dem uns die Frohbotschaft verkündet wird. Grund der Ehrung ist beidesmal derselbe, denn beide — Priester und Evangeliar — stellen auf je eigene Weise *Christus* dar.

Die Beräucherung der versammelten Gemeinde gilt ihrer Würde als *Volk Gottes*, ihrer Auszeichnung durch das Siegel der heiligen Taufe,

auf Grund dessen sie eben ein «auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk» (1. Petr. 2, 9) geworden ist. Dann ist er aber auch Zeichen des *Gebetes*. Wie der von allem Irdischen gereinigte Weihrauch als Wohlgeruch zu Gott emporsteigt, so erhebe sich gleichfalls der menschliche Geist in Gebet und Opfer. «Mein Gebet steige zu dir empor wie Weihrauch» (Ps. 140, 2), so singt schon der Psalmist, und Johannes sieht die 24 Ältesten niederfallen vor dem Lamme, und «alle hatten ... goldene Schalen voll Rauchwerk, welche die Gebete der Heiligen sind» (Offb. 5, 8).

Du hast nun gesehen, dass der körperlichen Bewegung, der Handlung, dem Dinglichen — wie es sich in der Liturgie eben zeigt — tatsächlich eine grosse Bedeutung zukommt. Einmal enthält es grosse Möglichkeiten des Eindrucks, der Erkenntnis und vermag eine Wahrheit viel stärker und überzeugender zu machen, als das blosse Wort es kann. Dann hat es auch eine befreiende Wirkung, indem es das innerliche Empfinden voller zum Ausdruck bringt, als es wiederum das blosse Wort vermag.

Bemühe dich also um diesen lebendigen Mitzvollzug der Liturgie, dann bleibt sie nicht leeres Spiel, sondern wird für dich zum Ort der Begegnung mit Gott — zur Quelle «geistlichen Gewinnes».

P. Bonifaz Born

Anmerkungen

- (1) Romano Guardini, Von heiligen Zeichen; Matthias-Grünwald 1928, S. 5.
- (2) Guardini, a. a. O., S. 6.
- (3) Guardini, a. a. O., S. 11 f.
- (4) Guardini, a. a. O., S. 21 f.
- (5) Flüeler, Sr. Augustina, Das sakrale Gewand, NZN 1964, S. 83.
- (6) Guardini, a. a. O., S. 60.
- (7) Romano Guardini, Besinnung vor der heiligen Messe, Matthias-Grünwald 1961, S. 20.
- (8) Guardini, a. a. O., S. 19.

Sonst benützte Literatur:
 Martimort, Handbuch der Liturgiewissenschaft, Herder 1963.
 Eisenhofer, Handbuch der Liturgik, Herder 1932.
 Betschart Ildephons, Psychologische Ausdruckswerte der kultischen Handlungen und Gebärden, in: Heiliger Dienst, IV/1957, S. 123 ff.; I/1958, S. 11 ff.
 Podhradsky, Lexikon der Liturgie, Tyrolia 1962.

Die Maipredigten 1966

werden im Geiste des Konzils-Jubiläums gehalten.
 Wer drei von ihnen anhört, kann zu den gewohnten Bedingungen den *Jubiläums-Ablass* gewinnen.

Buchbesprechungen

Das geistige Eigenleben der Kapuzinerinnen, von Arnold Nussbaumer OFM Cap. Dargestellt nach dem Urkundenbuch des Ordens. 74 Seiten. Kartoniert Fr. 5.80. Räber-Verlag, Luzern und Stuttgart.

Das Wirken des volkstümlichsten aller Orden hat im beschaulichen Leben der Kapuzinerinnen einen gnadenspendenden Hintergrund. In wissenschaftlich gut fundierter und doch allgemein verständlicher Weise deckt der Verfasser die tiefsten Quellen auf, aus denen sich die Spiritualität der braunen Töchter der heiligen Klara speist — eine wertvolle Spiritualität zweifellos, die aber heute im Sinn des Konzils einer Anreicherung bedarf.

Die Zukunft der Welt, von Mathias Rissi. Eine exegetische Studie über die Johannesoffenbarung 19, 11—22, 15. 110 Seiten. Verlag Reinhardt, Basel.

Die vorliegende Studie ist wohl eine der gründlichsten Auseinandersetzungen mit der zukünftigen Welt, mit dem himmlischen Jerusalem. Da der Forscher auf dem Boden des reformierten Bekenntnisses steht, kommt er da und dort zu Ergebnissen, die der Katholik nur mit bestimmten Vorbehalten annehmen kann.

Das zweite Vatikanische Konzil. Ein Bericht von Hanno Helbling. 235 Seiten. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.

Ein Buch, über das man restlos begeistert sein kann. Ja, diese Art der Berichterstattung — gründlich, sachlich, wohlwollend und vornehm — muss mehr als einen katholischen Journalisten mit Beschämung erfüllen. Sollte dieses Buch bei unsren reformierten Mitchristen «Schule machen», so müsste man es als ein ökumenisches Ereignis ersten Ranges bezeichnen.

P. Vinzenz Stebler

Christus, der Unbekannte im Hinduismus, von Raymondo Pannikar. Band 11 der «Begegnung». 171 Seiten. Räber-Verlag.

Das Konzil hat den Dialog der Kirche mit den nichtchristlichen Religionen eröffnet. Hier erfolgt eine ungemein gründliche Auseinandersetzung mit dem Hinduismus, einer uns recht fernen geistigen Welt, die aber den westlichen Menschen in steigendem Mass in ihren Bann zieht. Wie einst Thomas die Metaphysik eines Aristoteles «getauft» hat, so zeigt der Autor — ein indischer katholischer Priester — die Verbindungslien zwischen Hinduismus und Christentum. Eine Lektüre allerdings, die nicht leicht zu bewältigen ist.

Marienlieder. Dreiklang: Text, Bild, Ton, Band 6. Dichtungen aus sieben Jahrhunderten. Marienbilder, Vertonungen von Guillaume Dufay und John Dunstable. Herausgegeben von